

Wochenkommentar

Fünf Jahre Lockdown: Als die Welt plötzlich auf dem Kopf stand

Heute jährt sich der Tag, an dem der Bundesrat wegen des Coronavirus den Notstand ausgerufen hat, zum fünften Mal. Vieles ist vergessen, nicht jedoch das damalige Gefühl der Unsicherheit.

Wenn man in diesen Tagen mit Arbeitskollegen oder Freundinnen spricht, hat jeder und jede eine Geschichte von vor fünf Jahren zu erzählen, und sie beginnen alle mit «Damals, beim Lockdown ...». Der Freitag, 13. März 2020, als der Bundesrat anordnete, dass ab Montag, 16. März, der Lockdown in Kraft tritt, ist immer noch sehr präsent.

Der Begriff Lockdown war plötzlich in aller Munde. Er wurde innerhalb von wenigen Tagen, ja Stunden zur Beschreibung dafür, dass die Welt auf den Kopf gestellt wurde: Wohnen, Arbeit, Bildung, Kinderbetreuung, Einkaufen und Freizeit, praktisch jede vorher selbstverständliche Aktivität wurde infrage gestellt, musste neu organisiert werden oder fiel ganz weg.

Spätestens dann wurde auch jenen der Ernst der Lage klar, die bis dahin immer noch gehofft hatten, dass sich das Coronavirus doch noch aufhalten oder eindämmen lässt. Begriffe wie

Notrecht und Ausnahmezustand machten die Runde. Es war eine beispiellose Situation, welche die Schweiz in ähnlicher Weise, aber mit einer ganz anderen Ausgangslage, höchstens noch im Zweiten Weltkrieg erlebt hatte.

Auch fünf Jahre später sind die Erinnerungen an diese aussergewöhnliche Zeit und vor allem die damit verbundenen Emotionen noch sehr präsent. Und es waren viele Emotionen, die es zu bewältigen galt, allen voran eine grosse Unsicherheit: Wie kann so etwas möglich sein? Wohin soll das noch führen? Ist ein Ende absehbar?

Es gab keine Anleitung oder Checkliste, keine Erfahrungsberichte oder Vergleichsmöglichkeiten, und deshalb hatten auch die Behörden, die den Lockdown damals verhängt haben, auf diese Fragen keine Antwort. Vor allem auch nicht auf die vielen praktischen Alltagsfragen rund um Homeoffice und Fernunterricht und/oder die wirtschaftli-

chen Auswirkungen für Betriebe und das Personal, bei dem von heute auf morgen faktisch ein Berufsverbot in Kraft war. Mir bleiben vor allem auch die menschlichen Tragödien in Erinnerung, die sich unter anderem rund um die Besuchsverbote in Pflegeheimen und Spitälern ereignet haben. Beerdigungen, die nicht stattfanden. Den Satz «Sie starb nicht an Corona, sondern mit Corona», mit dem eine Kollegin den Tod ihrer Mutter erklärte, werde ich nie vergessen.

«Wenn ich heute an die damalige Zeit erinnere, kommt all der Stress wieder hoch, das Gefühl der Hilflosigkeit und Überforderung», sagte kürzlich eine Kollegin. Es gibt aber auch andere Stimmen: von jenen, die in der glücklichen Lage waren, aus der schlechten Ausgangslage das Beste machen zu können. «Ich habe es gemessen, dass auf einen Schlag so viele Verpflichtungen weggefallen sind und ich mehr Zeit für mich selbst hatte», so eine Erinnerung.

Andere haben den damals milden Frühling genossen und ihre Liebe zu langen Spaziergängen und frischer Luft (neu) entdeckt.

Mit fünf Jahren Abstand und dem ganzen Wissen über den Verlauf der verschiedenen Coronaviren-Varianten, über die Wirkung der Impfstoffe und die Wirksamkeit der wechselnden Massnahmen, erscheint der ganze Umgang mit der Pandemie in einem anderen Licht. Hätte man damals schon all das Wissen gehabt, hätte man vieles anders gemacht. Aber spielt das heute noch eine Rolle?

Nach zwei Jahren, in denen uns Corona mehr oder weniger fest im Griff hatte, fing die Welt wieder an, normal zu werden. Und was eine Zeit lang kaum als möglich erachtet worden ist, wurde Realität: Der Vor-Corona-Alltag kehrte weitestgehend zurück. Nicht nur das: Innerhalb von kurzer Zeit war Corona praktisch kein Thema mehr.

Die meisten Prophezeiungen, dass die Pandemie die Welt

für immer verändern wird, haben sich auf den ersten Blick nicht bewahrheitet. Auf den zweiten aber schon. Zum Positiven und zum Negativen. Homeoffice ist jetzt Standard in vielen Unternehmen, in denen diese Arbeitsweise vorher als nicht praktikabel galt. Das Bewusstsein für lokale Produkte und für die Schönheiten der Heimat ist stärker geworden und hält an.

Die stärksten negativen Auswirkungen hatte die Corona-Zeit nach meiner Meinung auf das zwischenmenschliche Verhalten und auf die Kultur. Die Menschen sind empfindlicher geworden, die Zahl der Nachbarschaftsstreitigkeiten hat merklich zugenommen, die Gedulds-Zündschnur ist bei vielen kürzer geworden. Die Leute, vor allem auch viele Jugendliche, haben das damals erzwungene Zuhausebleiben beibehalten: Netflix statt Kino, zum Beispiel, oder Pizzaservice und «Essen to go» statt eines Restaurantbesuchs,

Onlinegames statt eines Kulturanschlusses vor Ort. Gerade die Kulturbranche hat die Auswirkungen der Pandemie bis heute nicht verkraftet. Da viele Kulturstätten schon vorher finanziell immer am Limit waren, bedeutete die Pandemie für viele von ihnen der finale Stoss.

Corona hat die Welt verändert und ein Umdenken in der Gesellschaft ausgelöst oder vorangetrieben. Wohin das wohl führt, kann heute noch nicht abschliessend beurteilt werden.

Weitere Informationen zum Lockdown-Jubiläum finden Sie in der Beilage «Schweiz am Wochenende» auf den Seiten 30 bis 32.



Imelda Ruffieux

Moment mal

Hell und dunkel zugleich

«Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet», kam in die Welt und «leuchtet in der Finsternis» (so der Anfang des Johannesevangeliums) – und trotzdem ist der Glaube daran immer auch «dunkel» gewesen: Nicht nur, weil es hier auf Erden «Nacht» ist, sondern auch weil die Hierophanien oder Offenbarungen des Heiligen von der Ambivalenz von Enthüllung und Verhüllung geprägt sind; und nicht zuletzt auch, weil Christinnen und Christen dieses Licht mit ihrem Verhalten oft verdunkelt haben. Jesus und die Bergpredigt sind gut, aber die christlichen Völker beten am meisten Mamon und Moloch an, die Götzen des Geldes und der Gewalt – sagte bekanntlich Mahatma Gandhi.

Ja, die Menschwerdung Gottes und der christliche Glaube leuchten nicht unmittelbar ein. Deswegen räumte Bartolomé de Las Casas im 16. Jahrhundert den Indios das Recht ein, auf die Glaubensprediger ähnlich zu

«Ja, die Menschwerdung Gottes und der christliche Glaube leuchten nicht unmittelbar ein.»

«Die heutige Kirchenkrise, verschärft durch das Gegenzeugnis vieler Amtsträger, ist auch eine «Glaubenskrise».»

antworten wie die Juden oder die Heiden von Anfang an: «Was für eine Lehre ist das? Dass Gott dreifaltig und einer ist und dass Gott selbst gekreuzigt wurde – wie kann das geschehen?»

Weil das Licht, das mit der Menschwerdung Gottes in die Welt kam, nicht unmittelbar einleuchtet, hat die gute Theologie immer gelehrt, dass niemand zum Glauben verpflichtet ist, wenn diese drei Bedingungen nicht eintreffen: dass Gott selbst uns zum Glauben innerlich bewegt; dass die Glaubensprediger uns friedlich, sanft, geduldig und mit guten «Vernunftargumenten» von der christlichen Wahrheit zu überzeugen versuchen; und dass die Lehre durch «Wunder» bestätigt wird, wobei – wie Las Casas betonte – das wirksamste Wunder ein untadelhaftes, überzeugendes Leben der Verkündiger selbst ist.

Die heutige Kirchenkrise, verschärft durch das Gegenzeug-

nis vieler Amtsträger, ist auch eine «Glaubenskrise». Es fällt uns schwer, zwischen der Skylla des zunehmenden Agnostizismus vieler Menschen guten Willens und der Charybdis des Halleluja-Christentums von Evangelikalen und «Katholiken» einen verantwortbaren Glaubensweg zu finden. Johannes vom Kreuz, ein Mystiker aus dem 16. Jahrhundert, empfiehlt uns das Wagnis des sicheren und auch «dunklen» Glaubens. Dieser vermag nicht alle Fragen zu beantworten, auch nicht mit der subtilsten Theologie. Aber er lädt uns in der dunklen Nacht unserer menschlichen Existenz zum «Vertrauen» in einen Gott ein, der «die Liebe» ist, sich klein macht, jedem Menschen anpasst und uns dringender sucht, als wir ihn. Es ist ein Gott, der bemüht ist, alle Menschen zu sich zu holen (zu retten, wie man in der Theologie sagt), und jedem von uns in Liebe und Barmherzigkeit gerecht sein wird.



Mariano Delgado

Mariano Delgado ist Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Freiburg und Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog.

Karma zur Woche

